



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Märtyrer ziehen Kreise

17.12.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.34.12

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-22203](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-22203)

Katholisches Bildungswerk Tirol
Stadtsäle, 17. Dezember 1996

Märtyrer ziehen Kreise

Die Seligsprechung der beiden Tiroler Priester war natürlich ein kirchliches Ereignis, das auch äußerlich beanspruchend war. Ob nun im Bereich der Vorbereitung im Vatikan, ob in der Organisation der Wallfahrt und der Gottesdienste, der musikalischen Gestaltung, der Beanspruchung im Bereich der Medien, der Zeitungen, des Rundfunks und des Fernsehens, bei denen ich mich sehr bedanken muß, das alles beschlagnahmt und zwingt in den Vordergrund. Und nun sind die Festivitäten vorbei – und so habe ich mir für diesen Abend erlaubt, etwas auf Distanz zu gehen und dem Wesen dieses Ereignisses etwas nachzugehen, das ich eigentlich für meine Amtszeit noch vor drei Jahren niemals erwartet hätte. Es ist so, daß ich den Gedanken erlaube, Kreise zu ziehen, so wie man an einem Teich sitzt und den Kreisen nachsinnt, die ein hineingeworfener Stein in den Wasserspiegel zeichnet.

1. Der erste Wellenkreis:

Die Bilder gleichen sich nicht

Wie ich am Christkönigssonntag abend zu später Stunde noch einmal am Petersdom vorbeigefahren bin, war der ganze Platz menschenleer, die Fassade von St. Peter dunkel, die Kolonnaden umschlossen eine schweigende Welt. An der Front von St. Peter hingen in dezenter Beleuchtung die drei großen Bilder, rechts die französische Frau, in der Mitte Otto Neururer und links Jakob Gapp. Es war ein sehr beeindruckender Blick. Alle Zeremonie, alle Musik, aller Aufwand und die große Masse war weggewischt – und es blieben nur die Menschen da übrig, bei unseren beiden Märtyrern ein schlichtes Foto, kein übliches Heiligenbild, mit fromm-verklärtem und leicht geschöntem Ausdruck. Otto Neururer sah von der Fassade von St. Peter genau so herunter, wie er vom Lehrerpult drüben in der Fallmerayer Straße, in der Übungsschule der LBA heruntergeschaut hatte: Ein bißchen hilflos, verlegen, schüchtern. Gescheit, aber nicht gerade schlagfertig, gütig, aber irgendwo im Hintergrund eine gewisse Bedrücktheit, ein Erbe seiner Mutter. In der Jugend hat ihm die Depression schwer zu schaffen gemacht ... Der andere, Jakob Gapp, profiliert und markant, ein Gesicht, dem man ankennt, daß ihm nicht viel geschenkt worden ist. Eine siebenköpfige Familie in Wattens, die nur über drei Paar Schuhe verfügt. Da war kein Raum für Verwöhnung, bei aller Liebe der Eltern. Und dann Standschütze des Bataillons II. Innsbruck. Wir wissen kaum etwas von seinem Einsatz an der Südfront. Seine Einheit stand am Kreuzberg. Der Seikofel war ein Blutberg. Später wird er verwundet. Am Ende ist er am Gardasee. Hinter dem Gesicht steht dieser Krieg, den er nicht mit nostalgisch-patriotischen Erinnerungen beendet hat, sondern als Atheist und Sozialist, als ein Aufgewühlter vom Unrecht der Welt. Ein Gesicht eines Kämpfers, der sich durchgerungen hat und nun weiß, was er will. An dem Gesicht gelang das Einschüchtern, die große Kunst der Gestapo und des Kriegsgerichtes, nicht. Er war schon kein pflegeleichter Ordensmann ...

Die beiden da droben an der Fassade des Petersdoms sind wie Amboß und Hammer. Der Milde und der Schwierige. Der Dulder und der Prophet. Der Tröster und der Kämpfer, der Schüchterne und der Unbeirrbar. Der Ängstliche und der Kühne.

Beide haben in ihrem Wesen alle Chancen und Fragwürdigkeiten ihrer Charaktere. Dem einen kann man vorwerfen, daß er zu leise war, dem anderen, daß er ohne Rücksicht auf Verluste vorgeprescht ist. Und beide kommen auf ihre Weise zu einer Vollendung, und zwar zu einer heroischen Vollendung. Das tiefgläubig hingennomene Martyrium läßt alle menschlichen Wenn und Aber verstummen.

So wird diese Seligsprechung zum Lobgesang der Individualität, der verschiedenen personalen Akzente, der unterschiedlichen Wege in der Verwirklichung der Nachfolge Christi. Da gibt es kein höheramtlich willkommenes „Bravheitsschema“, in das ein Mensch gepreßt werden muß, damit er zur Ehre der Altäre erhoben wird. Diese Doppelseligsprechung erinnert uns an eine der wichtigsten Unterscheidungsaufgaben der Kirche von Heute: Bei aller Vielfalt im Zweitrangigen das Eine, Einigende, Wahre, Wesentliche des Glaubens zu behalten. Und gegenüber dem Zweitrangigen tolerant zu sein.

2. Wellenkreis:

Märtyrer erinnern an eine vergessene Seite des Menschseins

Wenn ich über die beiden Bilder über den Portalen von St. Peter nachdenke, kommt mir noch etwas in den Sinn. Sie haben ein Leuchten, einen verhaltenen Glanz in ihrem Wesen, der unserer Zeit eher fremd ist. Ja wenn ich es jetzt beim Namen nennen würde, könnte es sogar Mißtrauen erregen. Aber ich will es doch aussprechen, auch wenn es etwas unmodern ist.

Man kennt heute die Phasen der Entwicklung des menschlichen Gewissens und der menschlichen Persönlichkeit in allen Schichten und Variationen. Man weiß, daß der Säugling vom Lust-Unlust-Prinzip geprägt wird, daß später die Identifikation mit der geliebten Person in den Vordergrund tritt, daß Geschwister und Spielgefährten im Scharalter das Gewissen mitprägen – und alle diese Einflüsse kommen stark von außen, von den anderen. Sie sind heteronom. Allmählich sollte auch Einsicht und Überzeugung das Gewissen prägen, also eine stärkere Personalisierung eintreten, und der Mensch sollte eine gewisse Autonomie erreichen und nicht nur ein Produkt seiner Umgebung sein, wie es vom Massenmenschen gesagt werden kann. Und nun gibt es ein ganz wichtiges Element in der personalen Formung des Gewissens. Ich meine die freie Setzung von Ich-Idealen. Sich für etwas Positives einsetzen, wozu mich niemand zwingt und niemand zwingen kann. Es ist mein ureigenster Wert. Ein derartiger Vorgang kann einen jungen Menschen ethisch mehr prägen als hundert Moralpredigten. Wenn Sie ein Beispiel aus unserer Zeit nehmen: ein Dienst beim Roten Kreuz oder beim Bergrettungsdienst kann von niemandem verlangt werden. Auch nicht die Sandlerbetreuung, die ein Student in seiner Freizeit macht. An einer derartig selbst gesetzten und gestellten Aufgabe kann aber der Mensch zur Persönlichkeit heranreifen. Seine Gewissensbildung erhält jenes formende Element, das der französische Philosoph Henri Bergson in seinem Werk „Les deux sources de la morale et de la religion“ das Heldische genannt hat. Man traut sich das Wort heute kaum auszusprechen. Bei „Held“ denkt man gleich an Stahlhelm, Sturmangriff und faschistoide Sprüche ... Aber hier geht es um jenes Stück Freiheit und Selbstvergessenheit, um ein Stück magnanimitas nach Thomas von Aquin, das „Sich-Spannen-des-Geistes-auf-die-großen-Dinge“. Und dieses Element kann sozusagen die Speerspitze in der Persönlichkeitsentfaltung und Gewissensbildung werden. Es ist das überhaupt Nicht-Gemußte, das Nicht-Erzwungene, das Frei-Gewählte Positive, das zum Motor der Entfaltung wird.

Und dieses Heldische kommt in wohlstandsverwöhnten, schaumgummigepolsterten Epochen wie der unseren nicht leicht zur Geltung. Selbstverständlich ist das Mißtrauen gegen pathetisches Heldentum genau so berechtigt wie gegen idealistische Überforderungen des Ich, die nicht durchzuhalten sind. Aber der Grund, warum in unserer Zeit das Heldische, das von den beiden Gesichtern herunterschimmert, nicht zum Zuge kommt, liegt in der Versuchung des Narzissus. Der Jüngling des antiken Mythos, der im Wasserspiegel sein eigenes Bild sieht und sich in sich selbst verliebt. Es ist doch so zeitgemäß, zu sagen: „Was sagt mir das, was gibt mir das, wie spricht mich das an, wie fühl ich mich dabei, wie baut mich das auf, wie spüre ich da meine Identität, was habe ich davon, was bringt mir das, was kann ich mir herunterschneiden ...“ Das ist Narzissus. Der alte Mythos ist heute in tausend Zeiter-

scheinungen präsent, in einem egozentrierten Individualismus, der letztlich das Glück verfehlt.

Und die beiden Fotos, die über den dunklen Platz grüßen, haben es, das Heldische. Auch der so scheue Otto Neururer, der seinem Wesen nach zunächst das war, was man einen „Antihelden“ nennt. Er hat sein Lebensideal, als es darauf ankam, durchgehalten, ohne Rücksicht auf sein Schicksal. Menschen, die in Freiheit ein kostbares Ich-Ideal setzen, haben Leuchtkraft, wie die Märtyrerbilder in der römischen Nacht. Auch Otto Neururer hatte sie. Vor ein paar Tagen hat mich eine ehemalige österreichische Rodelweltmeisterin der unmittelbaren Nachkriegszeit angerufen und mir gesagt: Als wir damals zur Ehrung beim Bundespräsidenten waren, ist der damalige österreichische Außenminister Fiegl auf mich zugekommen und hat zu mir gesagt: „Sagen Sie dem Bürgermeister von Götzens, der Pfarrer Neururer war im KZ Dachau für uns alle eine Stütze. Wir waren ja verzweifelt, und der stille Mann hat einfach ein Vertrauen ausgestrahlt. Und wie die Lagerleitung gemerkt hat, was für eine Rolle der kleine, schüchterne Mann bei den Mithäftlingen gespielt hat, haben sie ihn nach Buchenwald versetzt ...“ Möglicherweise ist der Auftrag zur Liquidierung schon mitgegangen ...

Vor 2500 Jahren hat Konfutse, der große chinesische Philosoph, die Wirkung des Heldischen mit dem Wort umschrieben: „Wer sich selbst ansieht, leuchtet nicht“.

Märtyrer erinnern an das vergessene Heldische.

3. Der dritte Wellenkreis

Märtyrer korrigieren die üblichen Geschichtsbilder

Über Verdrängung und Bewältigung der Jahre von 1938 bis 1945 ist unendlich viel geschrieben worden. Vieles davon ist berechtigt, weil nun einmal der Mensch geneigt ist, dem Unangenehmen mit einigen Alibi-Sprüchen aus dem Wege zu gehen. Da und dort gibt es sogar für den Wahnsinn eine wohlwollende Nostalgie. Andere wiederum, die keine Ahnung haben, werfen mit der ganzen Arroganz der Nachgeborenen mit Kollektivschuld und Pauschalanklagen herum und wollen die Welt glauben machen, daß die Österreicher nichts anderes gewesen seien als eine Massenausgabe des Herrn Karl: Charakterlos, Sieg-Heil brüllend, leuchtenden Auges den Führer grüßend, auf den eigenen Vorteil bedacht, die Fahne immer nach dem Wind hängend, sei es die mit dem Hakenkreuz 1938, sei es die weiße 1945. Von den österreichischen Katholiken nimmt man wiederum an, daß das einzig bemerkenswerte – und in dieses Schema passende – Ereignis der verunglückte Brief Kardinal Innitzers gewesen sei, der geglaubt hatte, er könnte mit einem „Heil Hitler“ die Verfolgung der Kirche abwenden. Ein Versuch, von dem damals der heiligmäßige, hochverehrte Regens des Canisianums P. Hofmann SJ zu seinen Theologen gesagt hat: Dieser Brief sei noch verhängnisvoller als der Anschluß ... Diese Sicht der Dinge hat das Bild Österreichs und der österreichischen Kirche geprägt. Es hat auch Kreise gegeben, die bewußt und ideologisch dieses Bild gefördert haben.

Die beiden Märtyrer legen hier einen klärenden Wellenkreis auf den etwas trüben Spiegel der Geschichte. Es gab auch ein anderes Österreich, ein anderes Tirol und eine andere Heimatkirche. Es ist wahr – sie hing nie an den Anschlagtafeln und den Plakatwänden, diese andere Kirche, wie der Brief Innitzers. Aber in der Realität war diese andere Kirche des Widerstandes aus dem Glauben tausendmal bedeutungsvoller als der unglückliche Kompromißversuch an der Spitze. Genau so haben sie auch die Gegner der Kirche hierzulande eingeschätzt. Sie war in Tirol eindeutig der Staatsfeind Nr. 1. Das Gefängnis der Gestapo in der sogenannten „Sonne“ am Bahnhof hatte streckenweise eine Belegschaft wie ein katholisches Bildungshaus. Zu allererst ging es natürlich gegen den Klerus. Aber da waren auch Laien in Serie getroffen. Hausdurchsuchungen, Verhöre, Haft, KZ-Drohung. Ich erinnere mich noch an den Dr. Sepp Mair, den späteren Verwalter des Hauses St. Michael in Matrei am

Brenner, der monatelang unter KZ-Androhung in Haft war, abgemagert bis zum Skelett. Seine Frau war schwanger. Bei der Seligsprechung in Rom sind mir auf einmal diese Frauen eingefallen, die ein Leben in Angst und Schrecken verbringen mußten. Ich habe mir gedacht – eine von denen hätte die Seligsprechung auch verdient. Ihr Los war oft schwerer als das der unmittelbar betroffenen Häftlinge. So ging diese unerbittliche Welle über den Gau Tirol-Vorarlberg, als rücksichtsloseste Welle aller Reichsgaue. Praktisch alle Klöster, die Klosterkirchen, Wallfahrtskirchen, die Seminare, die Schulen, das kirchliche Vereinsvermögen wurden enteignet. Es gab Pfarreien, in denen drei Pfarrer hintereinander denunziert und verhaftet wurden, so daß der Bischof keinen Priester mehr hingeben konnte. Der Generalvikar wurde enthauptet. Einem jungen Priester wurde verboten mit mehr als drei Leuten einen Ausflug zu machen. Mehr war bereits illegale Jugendgruppenbildung. So war es. Ich sage das nicht, um altes Kraut aufzuwärmen. Aber diese Kirche des Widerstands wurde in bemerkenswerter Weise verschwiegen. Ich vergleiche die Leiden der Christen nicht mit denen der Juden, aber bei dieser verfolgten Kirche des Widerstands lag auch ein guter Teil der Ehre Österreichs.

Daran erinnern die Märtyrer. Daran erinnern diese Persönlichkeiten, an denen die Sturzflut der Zeit zerschellte wie an den Granitblöcken im Bergbach.

Diese klärende Besinnung dieser Wellenkreise ist notwendig, um der Wahrheit willen. Aber diese Klärung trägt keine Spur von Abrechnung mit sich. Es hat nach 1945 in unserem Land keine Abrechnung von Seiten der Kirche gegeben. Mein Vorgänger hat keinen Weg zum Gericht angetreten. Und dieser Weg war der richtige, auch wenn er die Gefahr einer Fehlbeurteilung in der Geschichte einschloß. Der Weg der Versöhnung war viel wichtiger. Und je mehr Menschen man gekannt hat und je tiefer man im Geschehen der Zeit gestanden ist, umso vorsichtiger wird man mit dem Verurteilen.

50 Jahre nach den Ereignissen bin ich auf einer Reise mit einem Mann zusammengetroffen, zufällig im Coupé. Wir haben uns sofort erkannt. Er hat mich als SS-Mann von einem Gefängnis ins andere gebracht. Wir haben uns lange und gut unterhalten. Er war auch einer von den blutjungen Kerlen, die auf die Faszination der Bewegung hereingefallen sind. Wer kann da nach den schwierigen dreißiger Jahren Steine werfen? Und wenn einmal einer drin war, wer konnte schon heraus? Dazu wäre ein Heroismus nötig gewesen, der noch schwerer war als der der beiden Märtyrer ... Schon damals, als wir mitten in der Auseinandersetzung waren, sind Dinge geschehen, die mich mit dem Urteil vorsichtiger gemacht haben. Mein Freund, der mit mir eine Zeitlang in der Zelle war, hat mir damals erzählt: Er wurde in harten Formen verhört, wie das bei der Gestapo Sitte war. Man bedrohte ihn mit dem KZ, wenn er nicht die Namen bestimmter Kreise der Jugend nenne. Er hat sie nicht genannt. Als der eine der beiden Verhörenden draußen war, hat der andere plötzlich zu ihm gesagt, wie aus heiterem Himmel: Eigentlich beneide ich Sie. Als ich noch gläubig war, war ich glücklicher als bei diesem Geschäft heute. Kommen Sie her, ich zeige Ihnen, wo Sie ihre Aussage ändern müssen, damit Sie besser aussteigen. Und er hat's ihm gezeigt, der SS-Mann und Gestapobeamte. 1945 wurde dieser Mann in Bozen vor ein amerikanisches Kriegsgericht gestellt, weil er mit der Erschießung amerikanischer Gefangener zu tun gehabt haben soll. Er ist zum Tode verurteilt worden. Aber er ist völlig mit Gott versöhnt gestorben.

Darum – angesichts der beiden Märtyrer – keine Abrechnung, nur die Welle der Klärung auf dem trüben Spiegel der Heimatgeschichte ...

4. Der vierte Wellenkreis

Märtyrer setzen kirchengeschichtliche Marksteine

Die beiden blaß beleuchteten Fotos an der Fassade des nächtlichen Petersdoms wirken irgendwie wohltuend konträr. Der Petersdom selbst, seine gewaltigen Ausmaße, die Kuppel im Nachthimmel, die dunklen, weitausladenden Kolonnaden sind die stumme Erinnerung an

eine Kirche der Herrschaft und der Macht, der Repräsentation und der Fürstentherrschaft der Renaissance. Imponierend, mit dem Gehebe der großen Palazzi berühmter Geschlechter Italiens und der ewigen Stadt. Und die beiden schmucklosen Fotos sind die Dokumentation der Ohnmacht. Im Todesbunker von Buchenwald und im Hinrichtungsraum von Plötzensee ist von der Kirche der geistlichen Territorialherren Otto des I. des Großen, der Kirche der bischöflichen Burgen und Landsknechte, der ererbten Prälatensitze in den Landtagen, der Kämpfe um Ring und Stab, des Bundes von Thron und Altar, der geistlichen Nationalräte und Bundeskanzler der ersten Republik, der Positionen im christlichen Ständestaat der dreißiger Jahre nichts mehr übriggeblieben, gar nichts mehr. Die einzigen Würdezeichen sind Fesseln und Fallbeil.

Und damit markieren die beiden eine Wende der Kirchengeschichte. Und für alle, die noch immer den dunklen alten Strukturen nachtrauern, sollten die beiden blassen Bilder an der Prunkfassade diese Wende in Erinnerung rufen.

Es ist billig, einfach verurteilend in ein Jahrtausend Verbindung von kirchlichem Amt und politischer Macht zurückzuschauen. Es ist so gekommen, weil – ja weil das Christentum nun einmal eine weltzugewandte und weltverantwortende Religion ist und weil diese – auch aus der Liebe geborene Weltverantwortung eben immer wieder die Versuchung zur Macht impliziert. Die Alternative zum ottonischen System, das die Bischöfe zu Territorialherren und Reichsfürsten machte, wäre schlicht und einfach das Chaos gewesen. Und so haben sich damals auch jene Bischöfe gebeugt, die die Gefahren dieses Systems ahnten und die Entfremdung vom eigentlichen Auftrag Christi fürchteten. Und nun ging diese Ehe von Hierarchie und politischer Macht ihre Wege durch die Geschichte, mit guten und schlimmen Folgen, mit ordnenden und wohltuenden Einflüssen („Unterm Krummstab ist gut leben“) und bischöflichen Galgenhügeln und Inquisitionsgerichten, mit großartigen sozialen Einrichtungen und unverkennbaren Zügen der Verweltlichung, mit Ketzerprozessen und Religionskriegen. Und die Scheidung von Hirtenamt und Herrscheramt war lange und schmerzlich, vom Westfälischen Frieden über Josefinismus und Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der die geistlichen Herrschaften beseitigte, bis zum späten Abschied von Titeln. Manche Tiroler Priester sind noch von einem Fürstbischof geweiht worden. Die vollständige Entmachtung und Ausplünderung der Kirche unter dem Nationalsozialismus war so betrachtet Unrecht und Gnade zugleich. Die Kirche wurde von den Mächten der Geschichte auf ihr Eigentliches verwiesen, neu auf das Programm des Mannes von Nazareth festgelegt, der die Fischer vom See Genesareth ausgesandt hatte, ohne jede Spur von Macht. Auch die Apostel haben lange gebraucht, bis sie sich endgültig von einem politischen Gottesreich verabschiedeten – genaugenommen bis Pfingsten. Dann ging der Weg von Überzeugung zu Überzeugung, von Mensch zu Mensch, über das Wort Gottes und die befreiende Botschaft, über die eucharistischen Kreise in den Häusern, vornehmlich der kleinen, manchmal auch der höheren Kreise. Das Christentum ging den Weg des Sauerteigs. Mit den Märtyrern von 1938 bis 1945 ist dieser Weg wieder eröffnet, der Weg der Sache Jesu durch eine pluralistische, von vielen Mächten und Interessen bestimmten Welt, der Weg durch den Wirrwarr von Anschauungen und Meinungen, Religionen und Gruppierungen – ganz ähnlich wie in jener Zivilisation des Hellenismus, die in so vielem unserer Epoche ähnlich war. Es ist ein mühsamer Weg, ohne den Schub der mächtigen Institution, die das öffentliche Leben beherrscht. Darum ist für mich der Tod in Buchenwald und Plötzensee auch ein Signal der Wende in der Kirchengeschichte, für den Weg einer Kirche, die nicht mehr prononciert von der gesellschaftlichen Macht, sondern von der moralischen Glaubwürdigkeit leben muß, einer Kirche, die nicht den Anspruch auf Weltgestaltung aufgibt, diese aber nicht durch politisches Gewicht, sondern über geformte und überzeugte Gewissen ausübt.

Die beiden Märtyrer waren in ihrer Art machtlos bis zum Äußersten und trotzdem sehr mächtig. Das haben ihre Gegner auch damals schon geahnt. Und die Tyrannen hatten eine

panische Angst vor ihnen – zu recht. Denn sie haben gehnt, daß ihre Macht der Mächtigen an den Ohnmächtigen zerschellen wird.

5. Wellenkreis

Märtyrer erinnern an die Endzeit

In Zeiten wie den unseren sind endzeitliche Gedanken eher im Abseits. Auch wenn sie in der Liturgie des Advents aufklingen, die sternebeleuchteten Straßen, die blitzenden Geschäfte, das tausendfache Angebot, die vorweihnachtliche Stimmung auf Breitwand, das alles verpackt unsere Welt und unser Bewußtsein in nostalgische Papiere und goldene Schleifen. Dabei blüht durchaus auch Schenken und Helfen auf, Humanität und Aktionen der Nächstenliebe. Aber Endzeit? Das Kommen Christi im Eschaton? Die ganze Dramatik der Geheimen Offenbarung? Wir hören – aus sicherer Entfernung, das Trappeln der apokalyptischen Reiter, des Kriegs und des Hungers und der Pest – aber das ist weit weg – einige Flugstunden, und das Getrappel verhallt in den süßeren Weisen der Weihnacht.

Die Märtyrer aber haben alle säntigenden Zauber hinter sich gelassen. In ihnen wird Endzeit spürbar. Und wenn ich jetzt in der Erinnerung zurückwandere, dann war das damals auch so. In den Jahren 39, 40, 41, 42 war keine Hoffnung auf ein Ende des Reichs, das seine Flügel vom Nordkap bis Ägypten, vom Kaukasus bis zum Atlantik gespannt hatte. Wenn ich das private Liederbuch eines Fünfzehnjährigen durchblättere, das dieser nach der ersten Haft im Gefängnis der Gestapo niedergeschrieben hat, dann klingen da Töne auf, die uns heute zunächst völlig fremd sind: „Wir stehn im Kampfe und im Streit mit dieser bösen Weltzeit, die über uns gekommen ...“ – „Das Böse überkommt Gewalt und keiner sagt dem Satan halt – wir sind in argen Nöten ...“ – „Auf bleibet treu und haltet fest, so wird euch mehr gelingen. Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, der kann die Hölle zwingen ...“ – „In Fernen schau ich aus, sehe, es naht die Macht Gottes ...“ – „Düster, düster ist die Nacht und sternenlos – meine Sehnsucht ist erwacht und wächst riesengroß ...“ – „Wer jetzig Zeiten leben will, muß hab'n ein tapfres Herze ...“. Gewiß, es sind auch fröhliche Lieder darunter, aber zwischendurch immer wieder der Tod. Die letzte Eintragung „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod ...“. Wie der Liedersammler 18 war, ist er auch gekommen, der Tod, mit den letzten Sensenschnitten auf einem Schlachtfeld in Schlesien ...

Über dem Leben der beiden Märtyrer Jakob Gapp und Otto Neururer lag diese Unerbittlichkeit und Entschiedenheit, diese existentielle Bedrängnis und das alles übertönende Urvertrauen der Endzeit. Und es schadet uns nicht, wenn uns beim Gedenken an sie ein Hauch dieser Endzeit streift.

Vielleicht darf ich mit einem Text der Offenbarung diese Besinnung über die Kreise der Märtyrer schließen – es ist sozusagen der adventliche Kreis, der über den Seespiegel der Zeit hinüberschlägt in die Ewigkeit.

Apokalypse des Johannes, 11:

„Der Vorhof des Tempels wird den Heidenvölkern preisgegeben
und sie werden die heilige Stadt zertreten, zweiundvierzig Monate lang.
Und ich werde meinen zwei Zeugen den Auftrag geben und sie werden
zwölfhundertsechzig Tage lang in Bußgewand weissagen.

Diese sind die beiden Ölbäume und die beiden Leuchter,
die vor dem Herrn der Erde stehn.

Und wenn sie ihr Zeugnis vollendet haben, wird das Tier,
das aus dem Abgrund heraufsteigt, mit ihnen Krieg führen und sie töten.

Ihre Leichname werden auf dem Marktplatz der großen Stadt liegen bleiben,
wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist.

Aber nach dreieinhalb Tagen kam Lebensgeist von Gott in sie hinein,
und sie stellten sich auf ihre Füße, und große Furcht befahl die, die sie sahen.

Und ich vernahm eine mächtige Stimme aus dem Himmel,
die ihnen sagte: Kommt hier herauf!

Und sie stiegen zum Himmel empor, in der Wolke.